



Alexandre Dumas wusste, wie man Leser bei Laune hält. Seine »Drei Musketiere« erhielten zwei Nachspiele: »Zwanzig Jahre danach« und »Zehn Jahre später«. Vor zehn Jahren gab es bereits einen Beethoven, der auch dank seiner neuen »Spidercones« Vienna Acoustics als innovativen Herausforderer in der Szene etablierte. Dieser Ur-Beethoven erhielt später den Namenszusatz »Baby Grand«, und auf diesen »Stutzflügel« folgte bald die (Konzertflügel-)»Concert Grand«-Version. Diese brachte jetzt Peter Gansterer auf den neuesten technologischen Stand. Erfahrungen aus den in Ausgabe 4/2014 vorgestellten, etwa doppelt so teuren Liszts scheinen auch die Concert Grands bereichert zu haben. Beide Systeme setzen auf drei 17-Zentimeter-Bässe und enthalten engtolerante Bauteile und hochwertige Frequenzweichen erster Ordnung mit Impedanzkorrektur für den Mittel- und zweiter Ordnung für den Hochtöner, alle mit Bessel-Charakteristik. Setzt Liszt auf einen drehbaren Kopf mit Koax-System für Hoch- und Mittelton, so werden diese Frequenzbereiche bei Beethoven mit der traditionellen Anordnung eines Hochtöners mit Seidenkalotte über dem Mitteltöner abgedeckt. Massive Spikeleisten sorgen für sicheren Stand, die Single-Wiring-Kabelanschlüsse wirken vertrauenerweckend stabil, dürften aber nicht mit Gold und Silber (wie bei Liszt) veredelt sein.

War die Liszt mit ihren 45 Kilogramm pro Box ein schweißtreibendes Fitness-Gerät bei Anlieferung und Aufstellung, so rate ich auch bei Beethoven zu einer hilfsbereiten Person, die beim Auspacken und Aufstellen der jeweils 32 Kilogramm schweren Boxen hilft – allein um zu verhindern, dass die edlen Hölzer und Lackierungen Schrammen abbekommen. Unsere Testexemplare leuchteten in edler Hochglanz-Oberfläche und waren makellos verarbeitet.

Laut Werk waren die Lautsprecher eingespielt, aber aus meiner Erfahrung mit Vienna Acoustics entfaltet sich der wahre Klangcharakter erst nach etwa 300 Stunden. Ähnlich Liszt überraschte auch Beethoven schon beim Ersthören mit geschmeidigen Klangbildern,

Test: Vienna Acoustics Beethoven Concert Grand SE

Der »alte« Beethoven in neuen Kleidern: Lässt sich das Erfolgskonzept der bekanntesten aller Concert Grands noch zeitgemäß toppen?

die vor allem in den Mitten, etwa bei Gesangsstimmen, gedeihlich schimmerten. Bald folgten Tage, ja Wochen des Experimentierens, da – bis auf die stets gleichen Quellen (Oppo-Player, Bryston-Wandler) – die Lautsprecher sich wie Chamäleons in alle Klangschattierungen verfärbten, je nachdem welcher Verstärker und welche Kabel verwendet wurden.

Grundsätzlich unterscheidet sich Beethoven etwa von den großen Vienna-Referenz-Lautsprechern wie Liszt, Kiss oder Music durch den nicht so selbstverständlich in allen Aufstellungsvarianten erdig grunzenden Bass. Beethoven stellt man besser nicht vogelfrei im Raum auf, sondern etwa einen Meter vor eine Wand. Tiefe und vor allem Breite der Soundstage schienen dagegen erfreulich ausgeprägt, und wieder war es erstaunlich, wie weit man die Basisbreite erweitern konnte, ohne dass sich ein akustisches Loch in der Mitte auftat. Dieses Abstrahlverhalten, das den Sweet-Spot breit hält, hilft natürlich auch beim Genuss hören zu zweit.

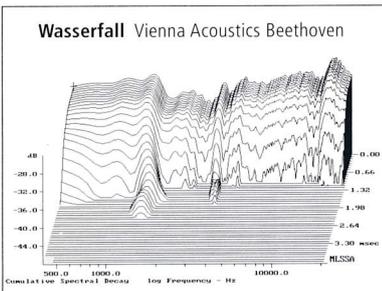
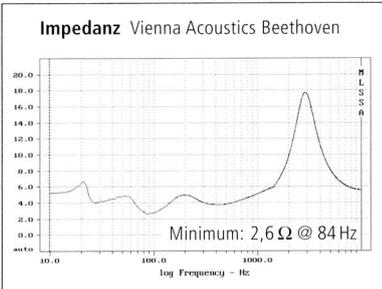
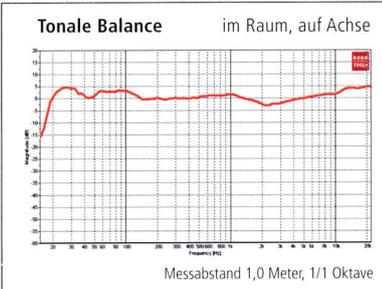
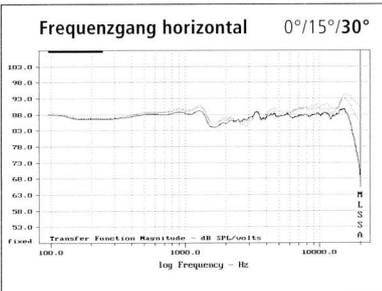
Bei den Verstärkern lieferten Röhren und Trioden wunderbar seidige Klangbilder, doch ihr Fundament schien auf schwimmendem Grund gebaut. Merkbar war der Bass schon, aber doch ziemlich unpräzise. Integrierte Transistor-Verstärker mit so um zweimal 50 Watt taten sich schon leichter, aber irgendwie fehlte es an titanischem Feuer. Beethoven braucht Power! Erst die Kombination aus Krell (Vorstufe) und Bryston (Endstufe) brachte Souveränität in den Bass. Nach zahlreichen Durchgängen mit Lautsprecherkabeln, quasi von Nordost bis Südwest (mit XLO, van den Hul, Synergistic, Transparent und was die feine HiFi-Welt sonst noch kennt), inszenierten unerwartet Kabel von Emerald Labs aus Österreich eine faszinierende 3D-Bühnenerweiterung, sodass Beethoven an Raumwirkung förmlich explodierte.

Jetzt verblüfften die Concert Grands durch ihre Weiträumigkeit, die bei Mono exakt und schmal in der Mitte blieb und dafür bei Stereo die Dimensionen des Hörraums fast sprengte. Die Abbildung der Musiker übertraf die Lautsprecherhöhe um einiges, und so pflanzten sich die Musiker bei Rachel Pod-

Konzertreife

Labor-Report

Die Abstimmung der Beethoven Grand SE zeigt die typische Handschrift von Vienna Acoustics. Der Lautsprecher besitzt ein solides Bassfundament, der Präsenzbereich ist wie immer bei den Wienern deutlich zurückgenommen. Auf Achse steigt der Hochton leicht an, unter 30 Grad (fett gedruckt) ist er ausgewogen. Das Impedanzminimum von 2,6 Ohm bei 84 Hertz legt die Verwendung kräftiger Verstärker nahe. Im Ausschwingen (Wasserfall) sind zwei kleine Resonanzen zu erkennen, die gemittelte Empfindlichkeit liegt bei 88,0 Dezibel (2,83 V/1m, 500-5.000 Hz). ■



Vienna Acoustics spendierte der Beethoven SE drei »Spidercone«-Bässe und eine neue Gewebekalotte von ScanSpeak. Unten: die edlen »Single-Wiring«-Klemmen.

Stellen mit circa 94 dB Schalldruck am Hörplatz und mit »Windspitzen« bis 104 dB), lassen Rockkonzerte blass aussehen.

gers neuestem Vivaldi-Festival völlig selbstverständlich im Zimmer auf. Wenn Friedrich Gulda bei seinen »G'schichten aus dem Golowinerwald« das Pedal seines Bösendorfer Imperial bis zum Anschlag niederdrückt, dann merkt man mit Beethoven nicht nur den Hall, sondern auch die Resonanzfülle als Mehrwert. Die Concert Grands bewältigen die immer wieder erstaunende Dynamikbreite dieses Analog-Highlights mit seinem verinnerlichten, pianissimo schwebenden Wienerlied »Wann i amol stirb« und den auf dem Vulkan tanzenden Strauß-Themen schlichtweg begeisternd.

Die Beethoven sind hervorragende »Hör-Rohre«, mit denen man wirklich LAUT hören kann, ja muss. Denn die Umwelt wird so verzerrungsarm dargestellt, dass einem zwar die Ohren glühen, aber die Musik – natürlich von der Aufnahme abhängig – nicht lästig wird. Diese Lautsprecher liefern, wie ihr Ahnherr, keine Tönchen für Zaghafte. Hier werden angenehmere laut angestimmt, und wenn auch die Pegelfreiheit über den Wolken liegt, dann klingen die Concert Grands eben größer als sie sind. Beethovens Symphonien, einmal in Original-Lautstärke gehört (bei Forte-

Hörner gelten als berüchtigte Energieräuber in Klassik-Aufnahmen. Der phantastische Telemann-»Sampler« mit dem Flötisten Alexis Kossenko und den Ambassadeurs (Rezension Seite 120) enthält eine Suite, in der sich zwei Hörner eine wilde Jagd liefern. Eines der Duelle führt zum erregten Halali, bei dem Schallimpulse rechts und links nur so herausschnalzen. Beethoven schenkt ordentlich nach und selbst bei Pegeln, bei denen schon die Fensterrahmen wackeln, bekam ich nie das Gefühl, dass die Musik an ihre Grenzen stieß und verzerrte.

Diese Sauberkeit der Mitten und Höhen kommt gerade der Textverständlichkeit in höchstem Maß entgegen: Ob nun ein hintergründiger Helmut Qualtering die Verleumder- und Rotlicht-Verse von François Villon im breitesten Wiener Slang zu coolem Jazz kocht (Preiser), ein Riesenchor im Finale der Mahler-Auferstehungs-Symphonie (Benjamin Zanders Referenz auf Linn Records) aus lauter Kehle schmettert, dazu noch die Orgel den Druck erhöht und die große Trom-



mel und die Pauken dräuend donnern, so zeigten diese Concert Grands, dass sie emotional wirklich grand sind. Es wurde zum absoluten Genuss, Jazz-Standards wie »Tenderly« etwa mit Anita O'Day zu hören und dabei jedes Wort zu verstehen. Selbst Marilyn Hornes US-gefärbtes Tzigane-Französisch in Bernsteins praller »Carmen« (siehe Seite 124) besaß eine Unmittelbarkeit, die man bestenfalls von Live-Events kennt.

Ich bekam richtig Lust, Beethoven durch immer neue (und kritische) Sängernummern herauszufordern, denn die tonale Abstimmung belässt den Stimmen ihre Menschlichkeit, fördert emotionale Details, und selbst so bekannte Konzerte wie »Belafonte Returns To Carnegie Hall« ließen neue Details erkennen.

Es machte riesigen Spaß, den Kunst-Mix der Begleitinstrumente um Max Raabes Stimme in »Für Frauen ist das kein Problem« zu entlarven oder die Natürlichkeit der Perkussion, Gitarre oder Klarinette in den Purcell-Improvisationen »Music For A While« (Erato/Warner) zu bewundern, die aus und in die Tiefe des Aufnahme-raums swingen, bis Kontratenor Philippe Jaroussky mittendrin sein »Strike The Viol« anstimmt.

Spektakulär dicht wurde die Atmosphäre in »How High The Moon« auf »Jazz At The Pawnshop« (Disc 2): Ich saß im Publikum, umgeben von Gläserklir-

ren und Gesprächen und spürte förmlich die physische Präsenz des Saxophons direkt vor mir; links gluckste das Klavier, der Bass brummte, aber das Schlagzeug mit den Stickschlägen auf die Becken war in seiner Echtheit fast erschreckend.

Mit Beethoven macht es Spaß, Musik neu zu entdecken: Glucks »Orpheus« etwa, mit dieser butterweichen Begleitung durch die Akademie für Alte Musik und



dem in Hochform singenden Bejun Mehta (Harmonia mundi) oder die unglaubliche Plastizität von Alexandre Lagoyas Gitarre inmitten der Academy of St. Martin in the Fields (Philips) bei »Carmen«-Arrangements, die alten »Hadern« der Beatles, von Billy Joel und den Toten Hosen... Kurzum: Die Beethoven Concert Grands stellen eine glaubwürdige Realität dar, die sogar größere Designs rivalisieren kann.

Fazit

Vienna Acoustics' Beethoven Concert Grand erstaunt durch ein harmonisches und stimmfreundliches Klangbild und eine Pegelfestigkeit, die es erlaubt, nicht nur Beethoven, sondern auch Rock und Pop in realistischer Lautstärke (und noch weit darüber) zu erleben – und zwar ohne merkbare Verzerrungen. Der milde und nie wilde Bass ist für die allermeiste Musik vollkommen ausreichend; impulsive Details und Dynamikschattierungen, dazu die bemerkenswert weite Basisbreite dieser eleganten Hör-Rohre sorgen für konzertreife Emotionen. Und Emotion ist schließlich das, was zählt.

Ludwig Flich ■

Vienna Acoustics Beethoven Grand SE

BxHxT	19 x 108,5 x 40 cm
Garantie	5 Jahre
Preis	ab 6.900 Euro
Vertrieb	Sintron Vertriebs GmbH Südtring 14 76473 Iffezheim
Telefon	072 29 - 18 29 98